

Lieber Leser, liebe Leserin,

als Pfarrerin höre ich es immer wieder: „Ich glaube nur, was ich sehe!“, oder: „Ich bin Ingenieur, ich glaube nur, was man beweisen kann!“ Diese Aussage kann ich gut nachvollziehen. Ich bin selbst kritisch veranlagt und beginne Sätze gerne mit: „Ja, aber ...“ Und im Studium hat man gelernt, Dinge von verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Man muss nicht jede Position einnehmen, aber versuchen, berechtigte Positionen zu verstehen.

Der Jünger Thomas, der zunächst Probleme hatte, die Botschaft von der Auferstehung anzunehmen, ist mir vielleicht der Nächste unter den Jüngern. Wenn ich katholisch wäre, würde ich sagen, das liegt daran, dass ich am Thomastag geboren wurde.

Thomas war der Jünger, der seine Orientierungslosigkeit zugegeben hat, als Jesus seinen Abschied angekündigt hat. „*Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst. Wie können wir da den Weg wissen?*“ Doch dann hat er genauso versagt wie die anderen auch, ist bei der Verhaftung Jesu geflohen; bei der Kreuzigung war er vermutlich dabei, hat es mit eigenen Augen gesehen und den Schrei gehört.

Und dann am Abend des dritten Tages, an dessen Morgen die Frauen von der Auferstehung berichtet hatten, erzählt das Johannesevangelium diese Geschichte: Die Jünger hatten sich am Abend in ihrer Furcht im Haus verbarrikadiert. Thomas war an jenem Abend nicht dabei, vielleicht konnte er die Ratlosigkeit, die Enttäuschung, die Angst der anderen nicht ertragen; sie waren einander in dieser Situation keine Stütze. Und plötzlich – so erzählt Johannes – stand Jesus mitten unter den Jüngern. Die Jünger trauen ihren Augen nicht, doch sie hören ihn sagen: „*Friede sei mit euch! Seht meine Wunden und die Nägelmale.*“ Auch wenn er vor ihren Augen wieder verschwand, so änderte sich die Stimmung der Jünger doch schlagartig. Doch als Thomas wieder zurückkam, da konnte er es nicht glauben: „*Soll ich das etwa ernst nehmen? Ich will die Dinge mit Händen greifen und mit dem Verstand be-greifen. Erst will ich selbst die Nägelmale an seinen Händen sehen. Mit meinem Finger will ich sie fühlen. Und ich will meine Hand in die Wunde an seiner Seite legen. Sonst glaube ich nicht!*“ So war er.

Doch, so erzählt Johannes weiter, eine Woche später ist Thomas mit den Jüngern wieder zusammen; und wieder steht der Auferstandene mitten unter ihnen. „*Friede sei mit euch!*“ Der Auferstandene bietet ihm an: „*Nimm deinen Finger und untersuche meine Hände. Strecke deine Hand aus und lege sie in die Wunde an meiner Seite. Du sollst nicht länger ungläubig sein, sondern zum Glauben kommen!*“ Der Auferstandene zeigt seine Wunden; die Wunden gehören zu ihm, bleiben an ihm. Ob Thomas seine Finger in die Wunden gelegt hat, wird nicht erzählt. Er kann nur noch stammeln: „*Mein Herr und mein Gott!*“

Thomas wollte selbst sehen, selbst greifen, selbst be-greifen. Ein von den anderen geborgter Glaube hätte ihm nicht gereicht. Doch dann ist er selbst er-griffen worden.

Ganz begreifen können wir es auch nicht, wie der Auferstandene durch geschlossene Türen kommt, wie er die Enge weitet, wie er die Furcht in Zuversicht wandelt. Aber wir können darauf vertrauen.

Das meint Ihre Sabine Wöhr.